

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **38 (1963)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen
und leben

in der

genossenschaft

Brief eines Genossenschafters zur Verbandstagung in Interlaken

Über die Tagung haben wir einen offiziellen Bericht. Sie verlief wie am Schnürchen. Es wäre zwar auch Zeit gewesen zu vermehrter Aussprache. Diese Feststellung tut dem Jahresbericht, den ergänzenden Ausführungen des Präsidenten und dem ganz ausgezeichneten Referat keinen Abbruch.

Im Jahresbericht war ein Satz zu lesen, der auch sonst Redefreudigen den Hals verschloß. «Leider müssen wir feststellen, daß der genossenschaftliche Wohnungsbau weiterhin stagniert.» Die Gründe, warum es so gekommen ist, werden alle ausgeführt und sind zutreffend. Was soll man dazu weiter sagen?

Der Irrtum wäre kolossal, daraus schließen zu wollen, die Delegierten seien damit zufrieden, daß sie selber eine Wohnung haben. Heute wie eh und je wollen sie helfen, eine öffentliche Aufgabe zu lösen. Ist es nicht eher die Bevölkerung, die einfach zu brav geworden ist und unwürdige Zustände auf dem Wohnungsmarkt als unerwünschte Beigabe zur Konjunktur einfach hinnimmt? Stadtrat Maurer hat die Dinge richtig benannt: von 1950 bis 1960 59 000 Wohnungen verschwunden! Dann kommen die Sätze, die wir als Menetekel nicht untergehen lassen dürfen:

«Unsere Bevölkerung hat sich allzu ergeben an die Wohnungs- und Mietzinsnot gewöhnt. Doch die Geduld könnte einmal ein Ende haben. Wohnungs- und Mietzinsnot könnten einmal zur Explosion führen. Eine schweizerische, überparteiliche Aktion tut not. Hand dazu bietet die Bundesverfassung!»

Der Beifall war groß. Und nun die Tat? Ein Delegierter plakatierte *die Mietzinsnot als den neuen Feind*, den es zu bekämpfen gilt, und führte das Beispiel eines jungen Kollegen an, der sieben Monate ein Zimmer und später drei Jahre eine Wohnung suchte und an der Mietzinsnot mit seiner jungen Familie gescheitert ist. Wer mit jungen Menschen zusammenarbeitet, dem wird erst recht klar, wie verzweifelt es aussieht. Kenntnisse sind nicht allzu weit verbreitet: Man legt das Unvermögen als mangelnden guten Willen aus. Es ist haarsträubend, wie diese jungen Menschen keine Ahnung haben von den wirklichen Ursachen und sagen: «Man kann doch die Alten hinauswerfen. Es gibt noch viel Land in der Schweiz. Man kann Villen beschlagnahmen, in denen praktisch niemand wohnt. Für was brauchen wir noch Kasernen und Zeughäuser mitten in der Stadt? Man soll doch Häuser bauen statt Autostraßen. Die 700 000 Fremdarbeiter sollen heimgehen, die immer mehr mit Frauen und Kindern kommen...»

Es ist kein Vergnügen, dieser schwelenden Auflehnung stand-

zuhalten. Man begreift auch im Ausland nicht, wie wir uns die Dinge über den Kopf wachsen lassen. Eine Ungarin arbeitet bei uns im Büro. Sie ist begeistert über die Schweiz. «Aber ein preiswertes Zimmer oder gar eine eigene Wohnung sollte man doch auch finden!»

Ähnliche Gedanken bewegten uns am Sonntag auf der Schynigen Platte angesichts der Schönheit des Berner Oberlandes. Mir will scheinen, uns Baugenossenschaften fallen gleich zwei Aufgaben zu: die richtige Aufklärung, Alarmierung des zufriedenen Bürgers und Aufbietung aller eigenen Kräfte. Aber allein können wir die Aufgabe nicht lösen!

Wie man ersehen kann, war es keine bloße Vergnügensreise. Aber Resignation war nicht vorhanden. Es gilt einen neuen Anlauf für eine zusätzliche Aufgabe.

«Kannst du dein eigenes Ich nur fest zusammenfassen, wird deine Kraft die fremde Kraft erregen.»

A. Bürgi

Baugenossenschaft «Sonniger Hof», Biel

Diese Baugenossenschaft hatte am 24. Mai ihre Genossenschaftler zur Jahresversammlung eingeladen, die unter der Leitung von Stadtrat Tollot einen flotten Verlauf nahm. Der von Präsident E. Schräfli vorzüglich verfaßte Jahresbericht stellt fest, daß immer noch ein Mangel an preiswürdigen Wohnungen besteht. Die Baugenossenschaften sind nach wie vor bestrebt, dieser Lage Rechnung zu tragen; sie suchen und benützen jede Gelegenheit, trotz ungünstigen Verhältnissen (Mangel an Bauland, steigende Baukosten) weiterhin Wohnungen zu erstellen, um der Bevölkerung mit bescheidenem Einkommen dienen zu können. Unsere Baugenossenschaft hat das Wagnis unternommen, eine neue Siedlung zu erstellen mit total 98 Ein- bis Fünzimmerwohnungen. Heute sind diese Neubauten an der Mühlestraße bereits bezogen und restlos besetzt. Die bisherigen Siedlungen, umfassend 214 Wohnungen, wurden gut unterhalten und modernisiert (mit Waschautomaten ausgestattet). Auf Ende 1963 werden sämtliche Wohnungen mit Ölheizung versehen sein. Für die spielerische Betätigung der Jugend sind überall Tischtennistische aufgestellt worden. Zahlreiche andere Maßnahmen wurden getroffen, um das Wohnen in unsern Siedlungen möglichst angenehm zu gestalten. Mit großem Applaus wurde der Jahresbericht genehmigt. Auch der Kassabericht, der Antrag der Revisoren und die weiteren Anträge fanden die Zustimmung der Generalversammlung, welche im modern eingerichteten und freundlich ausgestatteten Kongreßsaal der Konsumgenossenschaft Biel an der Gottstattstraße stattfand.

E. S.

Altersausflug der Baugenossenschaft Vitasana, Zürich 11

Ein strahlend schöner Maientag brach an. Der Wettermacher zeigte sich von der besten Seite und hatte großes Verständnis für den Ausflug der betagten Vitasana-Genossenschafter. Mit erwartungsvollen Mienen erschienen die Leutchen am Sammelplatz und bestiegen den Autocar. Dann ging die Reise los. Höngg wurde durchfahren, die ganze Stadt Zürich, dann in Wollishofen deren Gebiet verlassen. Die weniger besiedelte Landschaft außerhalb der Stadt prangte im festlichen Frühlingsgewand. In jedem Garten blühten Tulpen in allen Farben, und Flieder hing duftend über die Zäune. Kurz gesagt: die Natur hatte zu unserem Ausflug das Beste beigesteuert. Die Reisegesellschaft werweißte sehr, wohin sie der Chauffeur wohl bringen werde. Bei Oberrieden verließ er die Gestade des Zürichsees und steuerte dem Horgenberg und Hirzel zu, via Schindellegi nach Einsiedeln und weiter an die Ufer des Sihlsees. Beim Passieren der Brücke über den Sihlsee bot sich unserem Blick ein unvergeßliches Bild. Auf den sattgrünen Wiesen und Weiden grasten schon die Kühe, aber die Berge im Hintergrund ragten noch immer mit ihren schneebedeckten Zinnen zum Himmel. Willerzell, Euthal und Unteriberg lagen bereits hinter uns, als wir unser Reiseziel, nämlich Oberiberg, erreichten. Damit hatte die Neugierde unserer Reisebummler ihre Befriedigung gefunden.

Im Hotel «Holdener» war für unsere Ankunft bereits vorgesorgt worden. Aus der Gegend der Küche strich ein glutstigmachender Duft um unsere Nasen, und die Tische waren gedeckt. Vor dem Essen begrüßte ein Mitglied der Koloniekommision alle Anwesenden, im besondern unsern verdienten Präsidenten der Baugenossenschaft, Adolf Baumann, und dessen Gattin. Nachdem das schmackhafte Mittagessen beendet war, hatte jeder Beteiligte «freien Ausgang». Die noch Rüstigen unternahmen einen Spaziergang auf die umliegenden Anhöhen. Andere zogen es vor, sich auf der Terrasse von der Sonne ein wenig schmeicheln zu lassen. Die dritte Serie huldigte der Tranksame.

Frisch gestärkt ging's wieder auf die Heimreise. Unter frohem Plaudern, Lachen und Singen verließen wir Oberiberg, und der Chauffeur steuerte dem Gebiet des Etzels zu. Auf der sogenannten «Luegete» über Pfäffikon/SZ gab's einen Zvierhalt. Nach diesem stieg das Stimmungsbarometer noch höher. Lustige Gesellschaftsspiele trugen dazu bei, und unsere alten Leute wurden dabei froh und fröhlicher.

Mit Bedauern wurde das muntere Treiben abgebrochen und der Heimweg angetreten. Der Autocar führte uns von Pfäffikon über den Seedamm nach Rapperswil und über Stäfa, Meilen wieder in unsere heimatlichen Gefilde.

Froh und heiter wurde Abschied genommen, und jeder hofft, beim nächsten Altersausflug wieder dabei sein zu können. Der Koloniekommision sei auch hier recht herzlich gedankt.

M. L.

Die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich auf Besuch bei der Firma Zweifel & Co., Höngg

In verdankenswerter Weise hatte sich Herr Zweifel bereit erklärt, uns seinen Betrieb zu zeigen. Insgesamt nahmen 540 Genossenschafterinnen und Genossenschafter an der Besichtigung teil.

Die Firma Zweifel & Co., ein Familienunternehmen, das gegenwärtig 120 Personen beschäftigt, wurde im Jahre 1898 gegründet. Zu Anfang ein bescheidener Weinhandel, gespeist vom Ertrag der Höngger Reben, kam es später zur Verarbeitung von Mostobst. Seit 1928 ist dem Betrieb die erste Obstessigfabrikation der Schweiz angeschlossen, und als jüngstes Unternehmen folgte 1956 die Herstellung der Pomy-Chips.

Es ist interessant, deren Herstellung zu folgen. Hierzu steht eine große, sehr leistungsfähige Maschine zur Verfügung, in welcher die zugeführten Kartoffeln gewaschen, geschält, in

Scheiben geschnitten, sodann nochmals gründlich gewaschen und hernach gebacken werden. Mittels Förderband gelangen die Pomy-Chips zur Verpackung auf maschinellm Wege in das obere Stockwerk. Fleißig und mit großem Genuß wurde hier von den Besuchern das schmackhafte, vielseitig verwendbare Fertigprodukt auch noch degustiert.

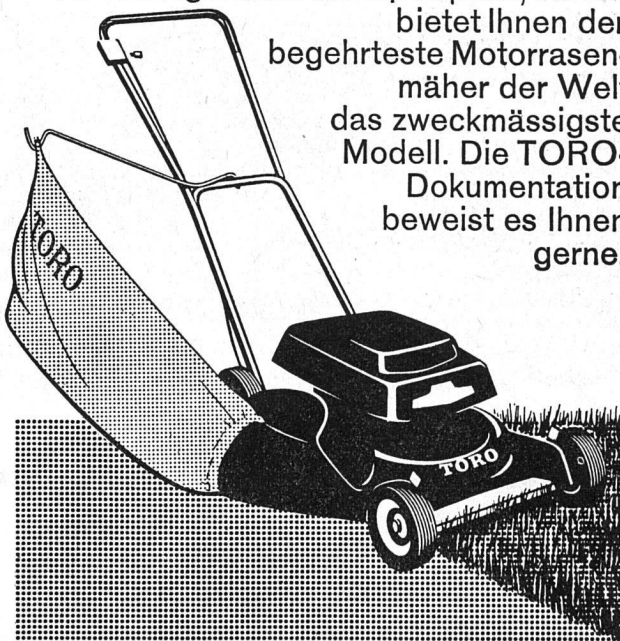
Die Obstverwertung war ebenfalls in vollem Gange. Das zugeführte Obst wird fein säuberlich nach Sorten getrennt in die sehr aufnahmefähigen Silos geleert. Von hier gelangt das Obst auf das Förderband, wird gewaschen, zerhackt, in Tücher eingeschlagen und sodann der Presse übergeben. Der schließlich zurückbleibende Trester wird zerkleinert und getrocknet. Apfeltrester findet für die Herstellung von Pektin und Birnentrester als Futtermittel Verwendung. Der sehr geräumige Keller mit gewaltigen Fässern und Tanks veranschaulicht eindrucklich, welche Quantitäten an Most hergestellt und gelagert werden. Dieser wird zum Teil sterilisiert, pasteurisiert, oder er gelangt in den Gärkeller, um in die verschiedenen Obstsaft umgewandelt zu werden. Auch wird, um Platz für die Aufbewahrung zu sparen, Obstsaft zu Konzentrat verarbeitet. Große Beachtung fanden ebenfalls die Flaschenwäscherei und das Abfüllen der Obstsaft.

Nach der Besichtigung wurde ein offerierter Imbiß gerne entgegengenommen, bei welchem sich Gelegenheit bot, die verschiedenen Obstsaft nach Herzenslust zu genießen. Es folgten noch weitere Erläuterungen über den Betrieb; gestellte Fragen wurden beantwortet und die Führung sowie der gebotene Zabig durch die Präsidentin der Frauenkommission angelegentlich verdankt.

R. C.

TORO

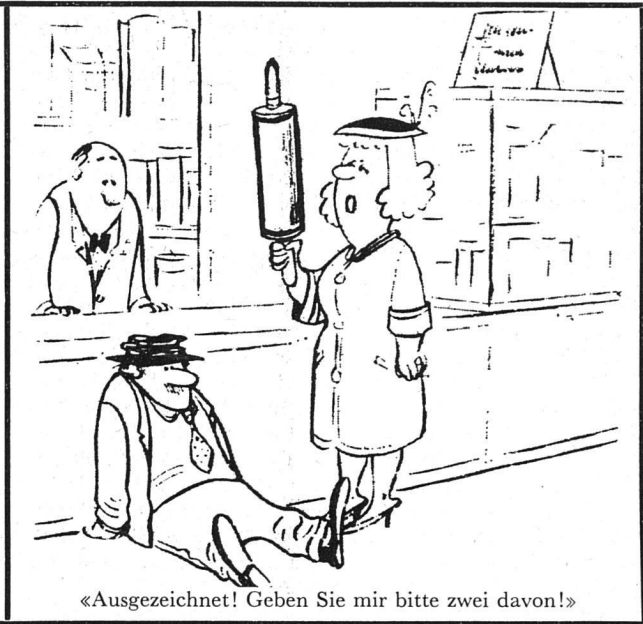
Ob Hausgarten oder Sportplatz, immer bietet Ihnen der begehrteste Motorrasenmäher der Welt das zweckmässigste Modell. Die TORO-Dokumentation beweist es Ihnen gerne.



Vorführung durch Eisenwaren- und Samenhandlungen oder die Generalvertretung ALTORFER SAMEN AG Fellenbergstraße 276 Zürich 9/47 Telefon (051) 54 57 57



«... und so werde ich ihn bestimmt nicht mehr verlieren!»



«Ausgezeichnet! Geben Sie mir bitte zwei davon!»

Hausverwalter-Ballade

Ein Hausverwalter ist ein Mann,
der uns von Herzen leid tun kann.
Denn macht er's seinem Hausherrn recht,
dann geht's ihm bei den Mietern schlecht.
Jagt er die Kinder von dem Rasen,
weil sie die Hausordnung vergaßen,
dann hört man gleich die Mütter schrein:
«O Gott, o Gott, mein Günterlein,
das habe Grünflächen zerstört??
Ja, hat man so was je gehört?
Schimpft man ein Kind in diesem Alter,
kriegt's leicht Komplexe, Herr Verwalter,
und man zerstört sein ganzes Wesen!
Sie sollten Sigmund Freud mal lesen!»

Und sagt er nichts und schaut er zu,
läßt ihm der Hausherr keine Ruh'.
Dann meckert er: «Es ist ein Graus,
wie sieht denn hier der Rasen aus?»

Ein Hausverwalter ist ein Mann,
der uns von Herzen leid tun kann.

Der Samstagmorgen wird benutzt,
daß man den Hausflur gründlich putzt.
Doch den Begriff der Sauberkeit
zu definier'n, macht wenig Freud'.
Sagt er – zum Beispiel – zur Frau Klein:
«Der Hausflur könnte saub'rer sein.
Ich glaub', Frau Klein, es ist von Nutzen,
wenn Sie hier lieber nochmals putzen.»
Da fängt die sanfte Dame Klein
auf einmal furchtbar an zu schrein:
«Ich? Nochmals putzen! Sie sind schlaui!
Schaun Sie bei Ihrer eignen Frau!
Zu Hause, das ist stadtbekannt,
riskier'n Sie keinen großen Rand.
Mit einer armen, schwachen Frau
gestatten Sie sich den Radau!»

Jetzt steht er da, was soll er machen?
Uns ist das wirklich nicht zum Lachen.
Gibt er jetzt nach, hat sie entdeckt,
es ist vorbei mit dem Respekt.
Und macht er Krach! Dann ist's im Nu
vorbei mit seiner Samstagsruh'!

Ein Hausverwalter ist ein Mann,
der uns von Herzen leid tun kann.

Doch ist der Samstag dann vorbei
und mit ihm all die Plackerei,
und löscht er endlich dann sein Licht,
(der Wecker klingelt morgen nicht)
und schläft grad ein ... er war so müd' ...
Was glauben Sie, was da geschieht?
Da hört man plötzlich lautes Keifen,
«Verwalter, es gilt einzugreifen!
Sie kennen doch die dicke Mayern,
die ist ganz fürchterlich am Feiern!
Ich kann nicht schlafen trotz Tabletten!
Sie müssen meine Nachtruh' retten!»

«Jetzt auch noch die!» denkt unser Mann
und zieht sich schon die Hose an
und geht auch noch den Streit zu
schlichten.
Aufs Schlafen muß er halt verzichten.

Ein Hausverwalter ist ein Mann,
der uns von Herzen leid tun kann.

(Erna Stein, «Gut wohnen»)

Das umständliche Bad

